



ANDREAS FRANZ

Das achte Opfer

JULIA DURANT ERMITTELT

KNAUR*

Andreas Franz

Das achte Opfer

Roman

Über dieses Buch

Ein Unbekannter schickt der Frankfurter Kripo obskure Bibelzitate. Ein geschmackloser Scherz? Die Kriminalpsychologen glauben an einen Zusammenhang mit einer Mordserie, die die Handschrift eines religiösen Fanatikers trägt. Doch Hauptkommissarin Durant ist da mal wieder anderer Meinung.

Inhaltsübersicht

Prolog

Samstag, 18.00 Uhr

Sonntag, 11.00 Uhr

Zwei Jahre später

FÜNF JAHRE SPÄTER

Montag, 6.30 Uhr

Dienstag, 8.00 Uhr

Mittwoch, 8.00 Uhr

Donnerstag, 8.00 Uhr

Freitag, 6.30 Uhr

Samstag, 11.00 Uhr

Sonntag, 12.30 Uhr

Montag, 7.30 Uhr

Dienstag, 0.45 Uhr

Mittwoch, 7.30 Uhr

Donnerstag, 7.30 Uhr

Freitag, 7.45 Uhr

Samstag, 2.15 Uhr

Epilog

Prolog

Halb zehn. Große Pause. Es war stickig im Klassenzimmer, und alle strömten hinaus in die Gänge und hinunter auf den Pausenhof. Auch Carla, zwölf Jahre alt, einsfüfundfünfzig groß, mit noch sehr knabenhafter Figur und einem kindlich-naiven Gesichtsausdruck, graublauen Augen und schulterlangem, dunkelblondem Haar, stieg die Treppen hinab, ein Schulbrot, das ihre Mutter ihr am Morgen eingepackt hatte, in der linken Hand. Sie fühlte sich nicht sonderlich wohl, vor einem Monat hatte sie zum ersten Mal ihre Periode gehabt, die einhergegangen war mit heftigen Unterleibsschmerzen und Übelkeit; sie hatte zwei Tage dem Unterricht fernbleiben müssen. Glücklicherweise war sie frühzeitig von ihrer Mutter aufgeklärt worden, so daß dieses erste Mal nicht zu einem Horrortrip wurde; dennoch hatte sie Angst gehabt. Wovor genau, hätte sie nicht auszudrücken vermocht. Vielleicht, weil Blut ihr immer Angst machte, vielleicht, weil die Schmerzen so heftig waren, vielleicht aber auch nur vor dem Neuen, Unbekannten, das sie trotz aller Aufklärung noch nicht ganz verstand. Aus den Erzählungen ihrer Mutter entnahm sie lediglich, daß sie damit den ersten Weg zum Frauwerden beschritt. Und Frauwerden bedeutete, Kinder

bekommen zu können, vorsichtig im Umgang mit Jungs und Männern zu sein, und, und, und ...

Sie hatte Hunger, aber keinen Appetit. Da waren wieder diese leichte, bohrende Übelkeit und das Ziehen in ihrem Bauch, und sie ahnte, daß es bald wieder soweit sein würde. Sie hielt das Brot eine Weile in der Hand, betrachtete es, während um sie herum geredet, gestritten, gelacht oder gebalgt wurde, Jungen die Mädchen hänselten, ein paar Lehrer als hilflose Aufpasser fungierten und die Sonne bereits jetzt am Morgen mit unbarmherziger Kraft von einem wolkenlosen, milchig-blauen Himmel schien. Sie stand einen Moment unschlüssig, ob sie essen sollte oder nicht, als sie von hinten angetippt wurde. Sie drehte sich um, ihre beste und auch einzige Freundin, die dreizehnjährige Sylvia, grinste sie an. »Na, auch keinen Hunger?«

»Nee, nicht so richtig. Mir geht's nicht so besonders. Hab Bauchweh.«

»Kriegst du wieder deine Tage?« fragte Sylvia und legte einen Arm um Carlas Schultern.

»Hmh, sieht so aus. Verdammter Mist.«

»Ach komm, ist alles halb so schlimm. Ich hab den Scheiß schon seit zwei Jahren und komme inzwischen ganz gut damit zurecht.«

»Hast du auch immer solche Schmerzen?«

»Geht so. Ich hab ganz gute Tabletten dagegen. Damit läßt sich's aushalten. Auf jeden Fall stirbt man nicht daran.«

»Das weiß ich auch! Ist trotzdem ein blödes Gefühl.«

Sie gingen ein Stück über den Hof, setzten sich auf eine der vielen Rundbänke. Carla nahm ihr Brot und warf es in den neben ihr stehenden Abfallkorb. Sie hatte die Beine eng geschlossen, die Hände gefaltet, den Blick zu Boden gesenkt. »Hör mal zu, Carla, ich hab da eine Idee. Am Samstag steigt bei Matti eine kleine Fete. Du kennst doch Matti, oder?«

»Hab den Namen schon mal gehört, aber ...«

»Das ist der Dunkelhaarige da drüben am Geländer. Er ist schon in der zehnten, und – na ja, er hat mich gefragt«, sagte sie lachend und zuckte mit den Schultern. »Du mußt dir mal vorstellen, ausgerechnet mich, ob ich nicht Lust hätte, auch zu kommen.« Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: »Bei der Gelegenheit hat er mich auch gleich gefragt, ob ich dich nicht fragen will, ob du nicht auch Lust hättest ...«

Carla blickte erstaunt auf. »Was, ich?«

»Ja, warum nicht du?«

»Ich bin zwölf, wenn du das vergessen haben solltest.«

»Na und? Ich bin dreizehn und gehe auch hin. Ich kann dir nur soviel verraten – was ich bis jetzt von Mattis Feten gehört habe, da soll's ganz schön abgehen.«

»Wie meinst du das?«

»Tolle Musik und so 'n Zeug. Der macht das regelmäßig, wenn seine Eltern mal wieder verreist sind. Was ist, kommst du mit?«

»Weiß nicht. Ich glaube kaum, daß meine Eltern das erlauben.«

»Und warum nicht? Du kannst ihnen ja sagen, daß du mit mir dorthin gehst und wir auch nicht länger als bis elf oder höchstens zwölf bleiben. Dein Vater oder meine Mutter können uns ja abholen. Das Wichtigste ist doch, daß die Alten wissen, wo wir sind. Dann machen sie sich auch keine Sorgen. Brauchen sie im übrigen auch nicht, ist alles ganz harmlos. Ich weiß auch schon von ein paar anderen, die hingehen.«

»Mal sehen.«

»Schau, heute ist Montag. Wenn du heute oder morgen deine Tage kriegst, dann bist du am Samstag auch wieder einigermaßen fit. Überleg's dir. Ich würde mich jedenfalls freuen, wenn du ...«

»Mal sehen, was sich machen läßt. Aber versprechen kann ich gar nichts.«

»Okay, wir können ja heute nachmittag oder heute abend mal telefonieren.«

Sie standen von der Bank auf und gingen mit langsamen Schritten zum Schulgebäude zurück. Sie folgten einfach dem Strom der anderen Schüler, die sich nach und nach in den einzelnen Klassen verteilten. Die nächsten zwei Stunden würden die Hölle werden. Mathe. Wenn es überhaupt ein Fach gab, das Carla haßte, dann dieses. Nicht, weil sie es nicht kapierte, sie gehörte zu den besten Schülerinnen der Klasse, sondern weil sie einfach nicht begriff, wozu sie das alles lernen sollte. Es gab nur einen

einzigem Traum, den sie sich später erfüllen wollte – Schauspielerin. Und das Talent dazu besaß sie, wahrscheinlich hatte sie es von ihrer Mutter geerbt, die bis vor wenigen Jahren nicht nur als Model in vielen Zeitschriften und Magazinen, sondern auch im Fernsehen in zahlreichen Werbespots zu sehen gewesen war. Jetzt hatte sie ihr Engagement zurückgeschraubt, wollte etwas Ruhe in ihr Leben bringen und sich mehr um die Familie kümmern. Aber schon seit sie ein kleines Kind war, wußte Carla, daß sie nichts mehr wollte, als eines Tages auch auf der Bühne und vor der Kamera zu stehen.

Samstag, 18.00 Uhr

Gemeinsam mit Sylvia betrat Carla Mattis Haus, eine geräumige Villa nicht weit von ihrem eigenen Haus entfernt. Sie hatte ihr hübschestes, dunkelblaues Kleid angezogen, sich etwas geschminkt, um dadurch ein wenig älter auszusehen. Sie hatte ihren Eltern gesagt, daß sie nach der Party mit zu Sylvia gehen und auch dort übernachten würde. Sie bräuchten sich also keine Sorgen zu machen.

Außer Matti waren noch ein paar Jungen und Mädchen von der Schule da, und einige Gesichter, die sie noch nie zuvor gesehen hatte. Soweit sie feststellen konnte, war sie die jüngste der Anwesenden, die meisten waren etwa zwischen fünfzehn und zwanzig. Vielleicht sogar ein wenig älter. Einige tranken Bier, andere auch härtere Sachen. Manche rauchten, laute Musik hämmerte aus riesigen Lautsprechern. Man mußte fast schreien, wollte man sich unterhalten. Ein paarmal meinte sie, von Blicken förmlich verfolgt zu werden, aber sie konnte sich auch täuschen. Matti kam kurz zu ihr, wechselte einige belanglose Worte mit ihr. Sie fühlte sich nicht sonderlich wohl in der Umgebung: der Lärm, die vielen fremden Gesichter, der schwer in der Luft hängende, süßliche Geruch. Und doch

war sie neugierig, trank eine Cola, beobachtete das Treiben um sich herum.

Zwanzig Uhr. Sie saß immer noch auf ihrem Stuhl, ohne daß sich irgend jemand um sie gekümmert hätte. Selbst Sylvia, ihre beste Freundin, war seit über einer halben Stunde in dem Treiben verschwunden, zuletzt hatte sie sie mit einem bestimmt fünf oder sechs Jahre älteren Jungen die Treppe zum ersten Stock hochgehen sehen. Sie trank eine weitere Cola, als eine ihr unbekanntes junge Frau auf sie zukam und sich zu ihr setzte. Carla schätzte sie auf etwa zwanzig, sie war groß, hatte lange, dunkle Haare und ebenso dunkle, große Augen, sie trug ein schwarzes Minikleid, das jede ihrer reichlich vorhandenen Rundungen mehr als betonte. Für einen Moment sah sie Carla direkt an, schließlich sagte sie mit warmer, weicher Stimme: »Ich hab dich noch nie gesehen. Bist du zum ersten Mal hier?«

Carla nickte.

»Na ja, beim ersten Mal ist es noch ein bißchen – komisch, oder? Aber man gewöhnt sich dran. Willst du nicht lieber was anderes trinken ... als diese Cola? Soll ich dir was mixen?«

»Was denn?« fragte Carla mißtrauisch.

»Laß dich einfach überraschen. Es wird dir schmecken, ich garantiere es dir. Und außerdem fühlst du dich danach mit Sicherheit ein bißchen wohler.«

»Ich fühl mich nicht unwohl ...«

»Ach komm, das sieht doch jeder, daß dir das alles hier nicht ganz geheuer ist. Ich bin gleich wieder da.« Sie erhob

sich, reichte Carla die Hand und fügte hinzu: »Übrigens, ich heiße Anna, und du?«

»Carla.«

»Ein hübscher Name, wirklich. Bis gleich.«

Kaum eine Minute später kehrte Anna zurück, ein Glas in der Hand, das sie Carla hinhielt. »Hier, das ist garantiert besser als Cola. Du mußt es aber auf einen Zug austrinken.«

»Warum?«

»Man muß sich an den Geschmack erst gewöhnen, das ist alles. Es ist wie mit Medizin. Aber ich schwöre dir, es ist nichts Schlimmes. Also komm, trink.« Carla nahm das Glas und trank es leer, wie Anna gesagt hatte. Das Getränk schmeckte etwas bitter, und es brannte anfänglich im Magen. Doch schon nach wenigen Augenblicken spürte sie Wärme in sich aufsteigen, spürte sie, wie die Anspannung, die sie während der letzten zwei Stunden verspürt hatte, schwand.

»Na, und? Besser jetzt?«

Carla lächelte zum ersten Mal an diesem Abend. »Ein bißchen.«

»Möchtest du noch eins?«

»Ja, warum nicht?«

»Komm mit, dann kann ich dich auch gleich den anderen vorstellen. Es sind alles ganz nette Typen.«

Sie wurde einem nach dem anderen vorgestellt, trank ihr zweites Glas leer. Ein junger Mann in Jeans, T-Shirt und einem Blazer kam auf sie zu, lächelte sie an.

»Na, wie geht's?«

»Ganz gut, warum?«

»Nur so 'ne Frage. Kennst du eigentlich schon das Haus?«

»Nein, wie sollte ich?«

»Mein Bruder Matti ist nicht gerade ein besonders aufmerksamer Gastgeber. Aber du mußt ihn entschuldigen, er ist noch jung und unerfahren. Wenn du gestattest, werde ich mich deiner annehmen. Einverstanden?«

»Von mir aus.«

»Gut, gehen wir nach oben. Oben ist nämlich mehr los als hier unten. Highlife, wenn du verstehst, was ich meine. Also, komm.«

»Wie heißt du?«

»Nenn mich Charles oder Charly. Aber nur meine Freunde dürfen mich Charly nennen.«

»Okay, Charly.«

Sie gingen die Treppe hoch, betraten das zweite Zimmer links. Vier Jungs und vier Mädchen saßen an einem Glastisch und blickten auf, als Charly und Carla in das Zimmer kamen. Die einzige Person, die Carla kannte, war Sylvia, die anderen hatte sie noch nie zuvor gesehen.

»Hier, setz dich. Wir haben hier eine gemütliche, aber aufregende Runde. Es wird dir gefallen.« Charly blickte einen auf der anderen Seite des Tisches stehenden Mann an, gab ihm ein Zeichen. Der Mann ging an einen Schrank, holte ein kleines Päckchen heraus, legte es auf den Tisch. Charly öffnete es, kippte den weißen Inhalt auf die

Glasplatte. Er sagte: »So, Leute, jetzt kann die Party losgehen.«

Sonntag, 11.00 Uhr

Carla wachte auf. Ihr war schwindlig und übel, sie setzte sich auf. Sylvia schlief noch, sie atmete ruhig und gleichmäßig. Die Übelkeit wurde stärker, Carla rannte ins Badezimmer und übergab sich. Die Übelkeit ließ nach, sie versuchte sich zu erinnern, aber so sehr sie sich auch anstrengte, die vergangene Nacht war einfach aus ihrem Gedächtnis verschwunden. Sie ging zurück in Sylvias Zimmer, setzte sich aufs Bett, hielt den Kopf zwischen ihren Händen.

»Hey, was ist los mit dir?«

Carla drehte den Kopf ein wenig, sah Sylvia stumm an.

»Ist dir schlecht?«

»Sauschlecht. Was ist gestern abend passiert?«

»Nichts weiter, warum?«

»Ich fühl mich hundeeelend. Und ich kann mich an nichts mehr erinnern.«

»Warte, ich hab was für dich. Ist gegen die Übelkeit. Bei mir war's beim ersten Mal auch so.« Sie stand auf, holte ein Glas, ging ins Bad und kam kurz darauf zurück. »Hier, trink das. Du wirst dich gleich besser fühlen.«

Carla trank, ohne zu fragen, was Sylvia ihr da gab. Die Übelkeit hörte fast augenblicklich auf.

»Und?«

»Geht schon wieder. Danke.«

»Und du kannst dich an nichts erinnern?«

»Nein, gar nichts.«

»Mann o Mann! Ich kann mir aber vorstellen, daß der eine oder andere sich an dich erinnern kann.«

»Wie meinst du das?«

»Hast du schon mal mit einem Jungen geschlafen?«

»Spinnst du? Ich habe auch nicht vor ...«

»Na ja, vielleicht ganz gut, daß du dich nicht erinnern kannst«, sagte Sylvia und legte sich wieder ins Bett.

»Was meinst du damit?«

»Nur so.«

»Hör auf, so 'n Scheiß zu reden. Sag mir lieber, was passiert ist.«

»Hör zu, Carla, es tut mir leid, aber – es ist passiert. Du hast letzte Nacht mit mindestens drei Jungs geschlafen. Zumindest haben sie es erzählt.«

»Du spinnst doch! Ich und mit Jungs geschlafen! Daß ich nicht lache!«

»Frag sie doch«, sagte Sylvia mit seltsam kalter Stimme.

»Soll ich dir die Namen nennen?«

»Ist das wirklich wahr?« fragte Carla mit weit aufgerissenen Augen.

»Wenn ich's dir sage. Aber tröste dich, ich hatte auch meinen Spaß. Es war 'ne geile Fete, ehrlich.«

»Wenn meine Eltern das erfahren ...«

»Ach, Quatsch, deine Eltern erfahren kein Wort. Und bevor du gehst, gebe ich dir noch was mit. Hier«, Sylvia

zog ihre Nachttischschublade heraus und gab Carla zwei kleine Tütchen.

»Versteck die gut, damit niemand sie findet. Das Zeug wird dir den Tag versüßen.«

»Was ist es?«

»Gib einfach die Hälfte des Inhalts auf den Handrücken, und atme es ein. Die Wirkung ist phänomenal. Ich spreche da aus Erfahrung.«

»Es ist doch kein Rauschgift, oder?«

»Rauschgift! Blödsinn! Heroin ist Rauschgift. Nein, das hier ist harmlos. Aber gut, verdammt gut sogar.«

Carla steckte die Tütchen in ihre Jeanstasche, in der sie auch das Kleid und die Schuhe verstaute. Sie zog sich ein weißes Sweatshirt, Jeans und Turnschuhe an, kämmte sich noch einmal über und verließ das Haus. Auf dem Weg nach Hause dachte sie an nichts anderes als an die verlorene Erinnerung.

Zwei Jahre später

Carla saß allein in dem Zimmer, die Tür stand offen. Der Fernseher lief ohne Ton, aus der Stereoanlage hämmerten monotone Technorhythmen. Die Sonne fiel schräg durch das kleine Fenster. Im Zimmer befanden sich ein Schrank, zwei Sessel, ein Tisch und ein großes, weiches Bett. Seit über einem Jahr lebte sie in diesem Haus, in diesem Zimmer, hier aß und trank sie, und hier empfing sie ihre Freier. Meist handelte es sich dabei um ältere Männer, die sich vorher bei Maria, die die Termine verwaltete, anzumelden hatten. Der nächste Mann würde in etwa einer Stunde kommen, ein fettleibiger Kerl, der Carla schon oft bestiegen hatte, der so viel Geld hatte, daß er es sich mühelos leisten konnte, die fünfhundert Mark, die eine Stunde kostete, auch mehrmals im Monat zu bezahlen. Sie haßte diesen Typen, genau wie all die anderen, die ihre geilen Schwänze in sie hineinsteckten. Sie haßte Maria, obgleich die ihr nie etwas getan hatte, ganz im Gegensatz zu Rick, dem allgegenwärtigen Aufpasser, der sie regelmäßig schlug und sie inzwischen mehr als einmal vergewaltigt hatte. Und sie haßte diesen gottverdammten Charly, Mattis Bruder, der sie hierhergebracht hatte. Sie hätte damals, auf jener Party, nie vermutet, was für ein

Teufel hinter diesem Lächeln steckte, zu welcher Brutalität er fähig war.

Sie stand auf, etwas schwerfällig, schloß die Tür, ging zum Schrank, holte die Spritze heraus, zog sie voll mit dem Heroin, das sie, seit sie hier lebte, spritzte, band sich die Manschette um den Oberarm, stach die Nadel in eine gut sichtbare Vene und ließ das Gift langsam in ihren Körper fließen. Allmählich schwand das Zittern, ihr Atem wurde ruhiger. Der fette Kerl konnte kommen.

Sie zündete sich eine Zigarette an, kippte ein Wasserglas halbvoll mit Wodka und trank es in einem Zug leer.

Der Fette kam pünktlich zur verabredeten Zeit. Schweiß lief in Bächen über sein feistes, widerliches Gesicht, seine verschlagenen Schweinsaugen glitten gierig über den vor ihm sitzenden, zerbrechlich wirkenden Körper. Er legte die fünfhundert Mark auf den Tisch, sagte, was Carla tun sollte, und Carla tat es. Und er gehörte zu jenen, die es ohne Kondom haben wollten, denen es scheißegal war, welches Risiko sie damit eingingen oder was sie unter Umständen den Mädchen damit antaten. Das Heroin und der Alkohol verhinderten, daß sie den Schmerz spürte, wenn er mit seinem riesigen, dicken Schwanz in sie eindrang. Das Heroin und der Alkohol machten sie gleichgültig dem gegenüber, was mit ihr geschah.

Manchmal dachte sie an ihre Eltern und an ihren Bruder, aber die hatten wahrscheinlich längst die Suche nach ihr aufgegeben und glaubten mit Sicherheit, daß sie tot war.

Carla wußte nicht einmal, in welcher Stadt sie war. Aber es war bestimmt nicht mehr Friedberg.

Als der Fette fertig war, zog er sich an, sagte »Bis bald« und verschwand. Carla sah ihm nicht einmal hinterher. Kurz darauf kam Rick herein, nahm wortlos das Geld, zählte nach und steckte es in die Hemdtasche.

»Hast du noch genug Stoff?« fragte er kalt.

»Nein, nur noch einen Schuß. Und der Wodka ist auch fast alle.«

»Okay, ich besorg dir beides. Du hast heute abend noch zwei Kunden, mach dich also frisch. Und mach verdammt noch mal das Fenster auf, hier drin stinkt's wie in einem - Puff!« Er lachte meckernd und ging. Carla drehte die Musik wieder auf, öffnete das Fenster, warme Luft strömte herein. Sie ließ sich rücklings auf das Bett fallen, starrte an die Decke, dachte an gar nichts. Es gab nichts mehr, woran zu denken sich lohnte.

Rick kehrte nach einer guten Stunde zurück, warf fünf Tütchen Heroin auf den Tisch und stellte die beiden Flaschen Wodka daneben. »Hier, verstau das. Es darf keiner sehen, daß du das Zeug nimmst. Irgendwann mußt du mit dem Scheiß aufhören.«

Carla nickte nur müde. Der nächste Kunde kam um sieben, er wollte nicht viel, er wollte nur dasitzen, das nackte Mädchen betrachten und sich dabei selbst befriedigen. Allein dafür war er bereit, eine Menge Geld zu bezahlen.

Für zweiundzwanzig Uhr war der letzte Freier des Tages angekündigt. Auch er kam pünktlich. Wie alle hatte auch er zu klingeln, wie alle Neuen wurde auch er eingehend gemustert, bevor er eingelassen wurde. Es war ein junger Mann, ein sehr junger Mann, mit kurzgeschnittenen, braunen Haaren, groß, muskulös, in Jeans, einem weißen T-Shirt, Sakko und Tennisschuhen. Carla sah erst auf, als er bereits im Zimmer stand. Sie kniff die Augen zusammen, ungläubig staunend betrachtete sie den vor ihr Stehenden. Waren es ein oder zwei Jahre, seit sie ihn zuletzt gesehen hatte? Es war auf jeden Fall eine verflucht lange Zeit. Eine Zeit, in der sie aufgehört hatte, ein kleines Mädchen zu sein, und doch keine Frau wurde. In der sie gelernt hatte, sich die Spritze zu setzen und zu saufen. In der sie drei bis vier Schachteln Zigaretten am Tag rauchte und nicht mehr wußte, was in der Welt vor sich ging. In der ihr das Leben zunehmend gleichgültiger wurde. Und jetzt auf einmal stand er da, Patrick, der große, gute Patrick. Sie erhob sich wie in Zeitlupe von ihrem Sessel, ging auf ihn zu, legte wortlos die Arme um seinen Hals und drückte sich ganz fest an ihn.

»Patrick! Mein Gott, Patrick! Wo kommst du her? Und wie hast du mich gefunden?«

»Ich habe nie aufgehört, dich zu suchen, mein kleines Schwesterchen. Nie. Und jetzt endlich habe ich dich gefunden, und ich werde dich mit nach Hause nehmen. Mama und Papa glauben nämlich, daß du schon nicht mehr lebst. Was ist bloß passiert?«

»Ich weiß es nicht«, sagte sie kopfschüttelnd. »Ich weiß es wirklich nicht.« Unvermittelt fing sie an zu weinen und legte ihren Kopf an seine Schulter.

»Ich hol dich jetzt hier raus. Kapiert?« sagte er ernst.

»Wie willst du das machen?« fragte sie mutlos. »Die passen hier auf. Ich darf ja nicht mal allein auf die Straße, immer nur in Begleitung. Ich hab nämlich schon mal versucht abzuhausen, aber sie haben mich wieder eingefangen und jetzt ...«

»Du wirst dich jetzt anziehen und einfach mit mir aus diesem Haus gehen.«

»Sie werden dich umbringen«, flüsterte sie.

»Ich habe eine Pistole dabei. Wir wollen doch mal sehen, wer schneller ist. So kurz vor dem Ziel lasse ich mich jetzt nicht mehr aufhalten. Du gehörst nicht in diesen verdammten Puff, du gehörst nach Hause, zu unserem Vater und unserer Mutter. Sie werden sich wahnsinnig freuen, dich zu sehen. Und dann fängt das Leben neu an. Und ich werde dir dabei helfen. Du hast mir so wahnsinnig gefehlt. Du warst und wirst es immer bleiben – meine kleine Schwester. Und keiner wird meiner kleinen Schwester mehr weh tun. Ich schwöre es dir bei meinem Leben.«

Carla zog sich die Jeans und ein T-Shirt über, schlüpfte in ihre Turnschuhe. Sie öffnete die Tür einen Spalt, lugte hinaus in den nur schwach erleuchteten Gang, auf dem sich kein Mensch aufhielt. Patrick holte die Pistole aus der Innentasche seines Sakkos und steckte sie in die rechte

Seitentasche. Vorsichtig und geräuschlos schritten sie über den Teppich, gelangten an die Eingangstür. Patrick blickte um sich, sie waren allein. Er drückte die Klinke, die Tür ging leise auf. Carla huschte nach draußen, Patrick folgte ihr, ließ die Tür sanft ins Schloß fallen. Sie liefen über den dunklen Hinterhof zum unverschlossenen Auto. Carla öffnete die Beifahrertür, Patrick ging um den Wagen herum, wollte gerade einsteigen, als eine Stimme von hinten ihn zurückhielt.

»Na, Junge, wohin so eilig? Und was willst du mit meinem Mädchen?«

Ohne sich umzudrehen, erwiderte Patrick: »Dein Mädchen? Daß ich nicht lache! Carla ist meine Schwester, und unsere Eltern haben sie schon viel zu lange nicht mehr gesehen. Und genau deswegen werde ich jetzt mit ihr nach Hause fahren.«

»Du wirst nirgendwohin fahren, Kleiner. Sie gehört schon lange nicht mehr deinen Eltern, sie gehört nicht einmal sich selber. Sie gehört nur mir und der Organisation. Es ist vorbei, Kleiner.«

Patrick umfaßte den Pistolenknopf, drehte sich um. Er sah den anderen nur schemenhaft, zog schnell die Waffe aus der Tasche, doch bevor er abdrücken konnte, blitzte zweimal das Mündungsfeuer des anderen auf; zwei fast lautlos abgefeuerte Kugeln trafen ihn in Brust und Kopf. Patrick fiel nach hinten, den Blick starr nach oben gerichtet. Blut sickerte aus seinem Mund und der Stirn. Rick ging auf ihn zu, blickte kalt und zynisch auf den Toten

und wandte dann seinen Kopf in Carlas Richtung. Carla stieg, ohne ein Wort zu sagen, aus und begab sich zurück zum Haus. Sie weinte nicht einmal.

Rick holte sein Handy aus der Jackentasche, wählte eine Nummer. Knapp fünf Minuten später erschienen zwei Männer, die den toten Patrick in einen alten Teppich wickelten, in den Kofferraum ihres Mercedes luden und davonfuhren. Sie fuhren etwa eine Stunde über Land und brachten ihn zurück nach Friedberg, wo sie ihn unter einer Brücke am Stadtrand wie ein Stück Müll ablegten.

Carla lebte noch ein halbes Jahr, sie spritzte Heroin, trank flaschenweise Wodka, und an einem kühlen Mittwoch im Mai setzte sie sich eine Spritze, trank eine halbe Flasche Wodka und fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem sie nicht mehr aufwachte. Ein paar Männer fuhren ihre Leiche in der folgenden Nacht in ein tagsüber stark frequentiertes Waldgebiet bei Frankfurt. Carla war gerade fünfzehn geworden.

FÜNF JAHRE SPÄTER

Montag, 6.30 Uhr

Julia Durant, Hauptkommissarin bei der Kripo Frankfurt, wachte um halb sieben auf. Die Sonne fiel in hellen Strahlen durch das geöffnete Fenster. Durant fühlte sich elend, ihr war übel, sie hatte Kopfschmerzen, das grelle Licht blendete sie. Sie hatte wieder einmal die Vorhänge nicht zugezogen, reine, kühle Morgenluft wehte herein. Sie setzte sich auf, die Übelkeit nahm zu, ihr war etwas schwindlig. Sie schloß kurz die Augen, dachte an den vergangenen Abend, die Geburtstagsfeier bei einer Kollegin vom Betrugsdezernat, schalt sich eine Närrin, wieder einmal zuviel durcheinander getrunken zu haben. Sie stand auf, ging mit schweren Schritten zum Bad, entleerte ihre Blase, wusch sich kurz die Hände und übers Gesicht, sah im Spiegel die tiefen Ränder unter den Augen, das typische Zeichen dafür, daß sie in den letzten Wochen viel zuwenig geschlafen hatte. Sie holte ein paarmal tief Luft, um damit gegen die Übelkeit anzukämpfen, und ging, nur bekleidet mit einem Slip und Trägerhemd, in die Küche. Sie öffnete den Kühlschrank, holte die unangebrochene Tüte Milch heraus, stellte sie auf den Tisch, nahm die Cornflakes vom Regal und eine kleine Schüssel aus dem Hängeschrank. Sie setzte sich, gab Cornflakes und Milch in die Schüssel und streute ein paar

Löffel Zucker darüber. Sie aß langsam, allmählich beruhigte sich ihr Magen. Nach dem Essen brühte sie sich eine Tasse Kaffee auf. Sie zündete sich eine Gauloise an, inhalierte tief und trank einen Schluck vom heißen Kaffee.

Um kurz nach sieben ging sie zurück ins Bad, putzte sich die Zähne, legte etwas Make-up auf, das die Ringe unter ihren Augen kaschieren sollte, zog die Lippen nach und bürstete sich das dunkle, halblange Haar. Sie betrachtete sich noch einmal im Spiegel, fand, daß sie sich gegenüber der letzten halben Stunde äußerlich kaum verändert hatte, nahm sich zum wer weiß wievielten Male vor, mehr zu schlafen und vor allem weniger zu rauchen und zu trinken. Im Schlafzimmer zog sie frische Unterwäsche an, Jeans und eine weitgeschnittene, beige Bluse sowie die weißen Tennisschuhe, warf einen letzten Blick in die Küche und das Wohnzimmer, hängte ihre Handtasche über die Schulter und verließ die Wohnung. Sie schloß hinter sich ab und ging die Treppen hinunter. Ihre Zeitung war trotz mehrmaliger Reklamation wieder nicht im Briefkasten. Sie fluchte leise vor sich hin und ging zum Auto. Obwohl die Sonne von einem wolkenlosen Himmel schien, ein frischer Wind vom Taunus herüberwehte und die drückende Großstadtluft mit sich forttrug, wäre Julia Durant heute lieber zu Hause geblieben und hätte sich die Bettdecke über den Kopf gezogen, um einfach nur zu schlafen.

Sie quälte sich durch den morgendlichen Berufsverkehr und dachte über die vergangenen Wochen und Monate nach, die, was ihre Arbeit bei der Mordkommission anging,

eher eintönig verlaufen waren. Im letzten halben Jahr hatten sie gerade einmal sechs Tötungsdelikte zu bearbeiten gehabt, wovon vier bereits nach wenigen Tagen aufgeklärt waren, lediglich die andern beiden waren harte Nüsse, da die Opfer nicht identifiziert werden konnten. Weder anhand von Finger- oder Gebißabdrücken, noch hatte einer der Toten einen Ausweis bei sich getragen. Laut Bericht der Gerichtsmedizin waren die Opfer beide zwischen Mitte Zwanzig und Mitte Dreißig und aller Wahrscheinlichkeit nach keine Deutschen, eher Osteuropäer. Alles deutete darauf hin, daß die Toten in den Kreisen der organisierten Kriminalität verkehrt hatten und dort auch ihre Mörder zu suchen waren, vor allem, weil die Art der Tötung auf professionelles Vorgehen schließen ließ. Beide waren mit einem Genickschuß praktisch hingerichtet worden. Die Aufklärung eines Mordes innerhalb des organisierten Verbrechens war fast aussichtslos, da man in der Regel bei den Befragungen auf eine Mauer des Schweigens stieß und ein Wort zuviel schon den Tod bedeuten konnte. Dennoch hatte sich vor einem Monat ein anonymes Anrufer bei der Kripo gemeldet und gesagt, daß ein gewisser Winzlow, weltweit anerkannter Kunstkenner und Museumsdirektor, zwei Morde in Auftrag gegeben habe und in einem seiner Häuser Waffen und Drogen deponiert seien. Außerdem gab er die Initialen der angeblich Ermordeten mit I. T. und N. B. an. Nach einer gründlichen Durchsuchung diverser Häuser, Wohnungen und Geschäftsräume waren tatsächlich Waffen und Drogen

gefunden worden. Daraufhin nahm man Winzlow fest, mußte ihn aber nach vierundzwanzig Stunden wieder laufenlassen, da das Haus, in dem die Waffen und Drogen gefunden worden waren, verpachtet und Winzlow keine direkte Beteiligung nachzuweisen war, ebensowenig wie dem Pächter. Doch es stand in den nächsten Tagen eine Anhörung Winzlows an, in Anwesenheit seines Anwalts, eines Staatsanwalts und eines Richters.

Julia Durant brauchte eine halbe Stunde bis zum Präsidium. Sie stellte den Wagen im Hof ab, lief die Treppe hinauf, über den langen Gang, ihre Schritte hallten von den Wänden wider, und betrat ihr Büro. Hauptkommissar Berger saß bereits hinter seinem Schreibtisch, eine aufgeschlagene Akte vor sich. Er blickte auf, als die Kommissarin eintrat, und murmelte ein »guten Morgen«. Sie erwiderte den Gruß, hängte ihre Tasche an den Kleiderhaken, nahm die Schachtel Zigaretten heraus, zündete sich eine an und setzte sich.

»Irgendwas Aufregendes gewesen am Wochenende?« fragte sie, während sie den inhalierten Rauch ausblies.

»Was verstehen Sie unter aufregend?«

»Ach, vergessen Sie's. Was liegt heute an?«

»Schreibkram. Wir haben noch einige Akten aufzuarbeiten. Ich weiß, ich weiß, das ist nicht gerade Ihre Lieblingsbeschäftigung, aber irgendwann muß das auch mal gemacht werden. Tut mir leid.« Er machte eine kurze Pause und sagte dann: »Ach so, bevor ich's vergesse, unser anonymer Anrufer im Fall Winzlow hat noch einmal